

nicht anders, und darin besteht sicherlich auch der Wert des Bandes für den Leser. Daß der Gegenstand selbst, also die „Krise“ in Lateinamerika und mögliche Auswege daraus, am Ende etwas konturlos bleibt, mag auch daran liegen, daß die meisten Beiträge doch recht unverbunden nebeneinanderstehen.

Michael Riekenberg

Frances Bartkowski, Travelers, Immigrants, Inmates. Essays in Estrangement, University Press, Minneapolis 1995, 183 S.

Der Untertitel dieser Studie ist zumindest doppeldeutig: Er verweist nicht nur auf die hier versammelten Essays über das Fremdwerden, sondern auch darauf, daß Essays ein Mittel des Ent- und Verfremdens sind.

Mit ihrer Studie will *Bartkowski*, Professorin für Englisch und Frauenstudien an der Rutgers University, geschichtliche Erfahrungen „uns fremder Zeiten und ins Medium Essay übersetzen.“ Dabei ist sie sich bewußt, daß die essayistische Aufarbeitung von Geschichte nicht nur eine Distanzierung von den Ereignissen ein-

schließt, sondern daß eine Verfremdung dieser Ereignisse die eigentliche Bedingung für ihre Aneignung ist. Diese kritische Überlegung bestimmt *Bartkowski* Umgang mit ihrem Material, d.h. mit Texten, die, da sie Erfahrungen notwendig selektiv repräsentieren, ebenfalls schon verfremdend sind. Im Moment mehrfachen historischen und textuellen Distanzierens sieht *Bartkowski* Zugänge zu brennenden Fragen des ausgehenden 20. Jhs: etwa zum kulturellen Entwurzeltsein („einer bestimmenden Existenzweise unserer Zeit“), zum historischen Verstehen gegenwärtiger Debatten um Identität und Identifikation oder zu Gruppenzuweisungen und damit zum Ein- bzw. Ausschluß von Einzelnen und Randgruppen.

In vier Kapiteln zeichnet die Autorin dokumentierte Erfahrungen von Reisenden, Immigranten und Häftlingen nach und zeigt, daß und wie sich diese Personengruppen von ihrer gewohnten Lebensumwelt ideell wie materiell entfernen. Sie enthüllen aber auch die (verkannten) Identitäten und Charakteristiken, die sich „Fremde“ im Prozeß der Entwurzelung zuschreiben bzw. die ihnen in den unterschiedlichen historischen und institutionellen Kontexten ange-dichtet werden. Durch detailgetreue Analysen bestätigt *Bartkowski* ihre zwei Hauptthesen: 1.

Identitäten werden notwendig verkannt, sind aber als Fiktion unerlässlich und ermöglichen soziale Interaktion überhaupt erst; 2. In jedem Versuch, diese Identitäten textuell zu repräsentieren, manifestiert sich die Beziehung zwischen Sprache und Macht. Diese komplexe Verküpfung von (verkannter) Identität, sprachlicher Repräsentation und Macht zeigt sich beispielsweise im problematischen Verhältnis von individueller und kollektiver Erfahrung und entsprechender Geschichtsschreibung: „Kollektivgeschichte legt Rechenschaft ab (von vermeintlichen Identitäten – B.T.) selbst dann, wenn viele innerhalb dieser einen Gemeinschaft das Gemeinsame um der eigenen Besonderheit willen zurückweisen“ (S. XVII).

Die im einzelnen untersuchten Texte sind vielfältig in Genre und Diskurs; hier sei nur auf einige verwiesen: Victor Segalens „L'essai de l'Exotisme“ und „Equipée“, Roland Barthes' „L'empire des signes“, Zora Neale Hustons „Tell my Horse“ und Mary Kingsleys „Travel in West Africa“, Eva Hoffmanns „Lost in Translation“, Charlotte Delbos „Aucun de nous ne reviendra“ und „Qui apportera ce parole?“, Primo Levis „Survival in Auschwitz“ und Liane Millus „Smoke over Birkenau“. Zu den kulturtheoretischen, autobiographischen und literarischen Texten kommen ethnologische und an-

thropologische Dokumente, ebenso wie historiographische und literaturtheoretische Studien.

Die Logik, die das Buch bestimmt, ist die der „Verschiebung“ (S. XXVI); zutage tritt sie in der Abenteuerlust der Reisenden, der Entwurzelung der Immigranten und der Verschleppung von Häftlingen. Die rhetorische Denkfigur, die sich in der Analyse dieser Verschiebungen immer wieder in den Vordergrund drängt, beschreibt *Bartkowski* als Verhältnis von Verwunderung, i.e. ein Moment des Überraschtseins und der Scham. Folgt man der Autorin, so zeigt sich gerade in dieser Denkfigur die „Verschmelzung von Psychoanalyse und Politik“ (S. XVII) oder, anders ausgedrückt, „die Machtstrukturen, die sich in (verkannten) Identitäten manifestieren“ (ebenda). Leider versäumt *Bartkowski*, diese Theoreme wirklich transparent zu machen und begnügt sich statt dessen oft mit Anspielungen. An einigen Stellen führt dies zu begrifflichen Unklarheiten. Zum Beispiel verwendet *Bartkowski* (berechtigtmaßen) „Subjekt“ und „Subjektivität“ nicht synonym, worin sich aber die Begriffe in *ihrer* Argumentation unterscheiden, ist kaum zu erahnen. Um es aber vorwegzunehmen: Der historische Impuls der Studie, das implizite (und an einigen Stellen auch explizite) Hinterfragen tradierter Repräsentationsformen von

Geschichte und der eingelöste Anspruch, fachübergreifend zu sein, machen das Buch zu einer empfehlenswerten Lektüre auch und gerade für Historiker.

Im ersten Kapitel führt *Bartkowski* die oben skizzierte Denkfigur, das Verhältnis von Verwunderung und Scham, in der Reismetapher ein. Die Reise, im 18. Jh. etwa motiviert durch die Identitätsfindung in der geographischen und ökonomischen Eroberung oder durch die Sehnsucht nach dem Exotischen, wird bis heute durch dieses inzwischen symbolgewordene Exotische bestimmt. Schließlich mischt sich die Scham, dem Trugbild erlegen zu sein, in die Erfahrung, *Bartkowski* liest diese Figur in Victor Segalens „Essai sur l'exotisme“ und „Equipée“ als Ausdruck von Zweifel und Desillusionierung, die sich einstellen, als Segalens das vermeintlich Exotische, den Orient, als Fiktion erkennt und als Identifikationsmuster negiert. In Roland Barthes' „L'empire des signes“ dagegen sieht *Bartkowski* einen Versuch, den exotischen Orient wiederherzustellen: freilich nicht als Ort, sondern als Katalysator auf dem Weg in die Bedeutungslosigkeit des Poststrukturalismus (S. 27f.). Dieser Weg zeigt sich in der Bewunderung Barthes' für das ihm unverständliche Japanisch; die Unverständlichkeit hebt das Be-

grenztsein in den fixierten Bedeutungen der Sprache auf. Reisen, schlußfolgert *Bartkowski*, genauer die anfängliche Scham über das Nichtverstehen 'verführt' Barthes zur intellektuellen Praxis (und vermeintlichen Identität in der Unbegrenztheit).

Mit ihren Interpretationen im zweiten Kapitel erneuert *Bartkowski* die (alte) These vom Tod der Reiseliteratur. Sie etabliert das Theorem vom „postimperialen Reisenden“ (S. 52). Diesem geht es nicht länger darum, eine Identität zu finden oder den schon sprichwörtlich gewordenen „Raum des Anderen“ zu erobern. Er besetzt diesen Raum bereits, maskiert seine 'wahre' Identität und erntet dafür die Bewunderung der Leser. Deren Blick ist freilich nicht mehr der Erobernde oder Identitätssuchende, sondern nur noch der des Touristen, der altbekannte Vorstellungen von Reiseerfahrungen oder Identifikationsmuster bestätigen will. Resultate sind Texte, die keine neue Geschichte der Verfremdung erzählen, sondern die alte beliebig wiederholen und variieren.

In Gegensatz zu den ersten Kapiteln bieten Kapitel drei und vier leichter zugängliche und mich überzeugendere Interpretationen zur sog. Immigrant- und Holocaustliteratur. Zum einen sind diese Kapitel in mancher Hinsicht aufschlußreicher und interessanter,

wenn man den Schwerpunkt des Buches im oben beschriebenen Verhältnis von Gruppen- und Einzelidentitäten und entsprechenden Identifikationsmustern sieht. Zum anderen wird der Funktionsmechanismus von Verwunderung und Scham klar. Im Gegensatz zu den in den ersten Kapiteln vorherrschenden Verführungstopoi drängt sich jetzt die Frage nach dem Überleben in den Vordergrund. So unterscheiden sich beispielsweise die Identifikationsmuster eines Reisenden und die eines Immigranten darin, daß ersterer durch Lust, letzterer durch Macht (um nicht zu sagen: Gewalt) enturzelt wird. Dem affirmativen Verhältnis zur Verfremdung durch das Reisen steht das beängstigende Gefühl der Haltlosigkeit, gepaart mit dem 'Zwang', sich im Einwanderungsland mit seiner ethnischen Gruppe identifizieren zu müssen, gegenüber. *Bartkowski* arbeitet anschaulich heraus, daß gerade in diesen Momenten, in denen das Gefühl des individuellen Entwurzelteins dominiert, die vermeintliche Universalität von Identifikationsmustern als Fiktion entlarvt wird - zum ersten Mal in der Geschichte der westlichen Zivilisation. Am überzeugendsten analysiert die Autorin dieses Moment in Eva Hoffmanns „Lost in Translation“: Die Suche nach einer universalen Sprache bleibt eine Illusion, notwendigerweise vergeb-

lich. Stattdessen wird die existentielle Betroffenheit eines Lebens zwischen den Sprachen, der Sprachmangel, fixiert-metaphorisch und materiell-wirklich.

Das Moment sprachlichen Mangels leitet über zur Analyse der Holocaust-Dokumente. Das Wissen um die Unzulänglichkeit jeglichen Versuchs, den Holocaust sprachlich zu repräsentieren, ist nicht neu; Adorno hat es uns eindrücklich nahegelegt, als er davon sprach, daß es unmöglich sei, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben. Wird über dieses sprachliche Unvermögen reflektiert - wie in den von *Bartkowski* analysierten Dokumenten -, vermehrt sich das Entfremdungsmoment. Identifikationsparameter werden radikal verändert oder gänzlich suspendiert. Dem hält *Bartkowski* entgegen, daß ein wesentliches Strukturmerkmal vieler Holocaust-Texte die Inversion der Utopie, die Dystopie, sei: die absolute Negation des Utopischen aber innerhalb der gleichen Vorstellungsoptionen, die die Utopie bestimmen. Sie konstatiert ein momenthaftes Aufblitzen von Individualität und Humanität, den Moment des Überlebens im Angesicht des Todes. Schließlich erwächst ein Bekenntnis zum Leben aus dem Bekenntnis zum Tod. Anzeichen von Hoffnung, in diesem Kapitel strukturgleich dem Wunder, gibt es nur um den Preis der

Abhängigkeit vom Tod, der Figur der Scham. Eine tiefgründige Aufarbeitung theoretischer Studien zum Holocaust (LaCapra „Representing the Holocaust: History, Theory, Trauma“) und eine kritische Auseinandersetzung mit zum großen Teil ungenügenden Theorien politischer Identitätsformation (Taylor, „Sources of the Self: The Making of the Modern Identity“) runden das letzte Kapitel ab. *Bartkowski* schlägt ein Geschichtsbewußtsein vor, das, im Gegensatz zur „paranoiden Position des sich ewig Zurückwendenden, wie Benjamins Engel der Geschichte, die uns umgebende Gegenwart betrachtet und von

den Fragmenten berichtet, die es sieht, die sich wiederholenden Aspekte dessen, was nicht mehr möglich ist“ (S. 139). Ein Geschichtsbewußtsein, das im Gegensatz zu den „das Verdrängen manifestierenden Gesten des Monumentalen“ – *Bartkowski* nennt das Holocaust-Museum in Washington, D.C., als jüngstes Beispiel – kritisches Wachsein dokumentiert (S. 125). Ein Geschichtsbewußtsein, „dessen Verständnis von Solidarität sich nicht länger im gemeinsamen Leiden“ (S. 139) gründet, sondern im Kampf (gegen eindimensionale „verkannte“ Identitäten).

Birgit Tautz